



NATIONALE
STADT
ENTWICKLUNGS
POLITIK



Bundesamt
für Bauwesen und
Raumordnung

Kurzfassung

Leben in deutschen Städten



Kurzfassung

Viele meinen, dass es sich in Städten etwas schneller lebt. Unabhängig davon, ob ein solch subjektives Lebensgefühl die Zeiten der Stadt wiedergeben kann, ist unbestreitbar, dass Städte einem unaufhörlichen Wandel unterworfen sind. Speziell Großstädte gelten seit Beginn des 20. Jahrhunderts als Laboratorien der Moderne. Dabei wechseln sich auf Seiten der Bevölkerung Stadtlust und Stadtfrust immer wieder ab.

Bei keiner früheren BBR-Bevölkerungsumfrage gaben so viele Menschen auf die Frage nach ihrem Wunschwohntort die Antwort: *auf dem Lande*. Dabei wird die wohnungsnahe Infrastrukturausstattung von den Befragten umso besser beurteilt, je größer die Stadt ist. Und in den Groß- und Mittelstädten fallen die Urteile umso besser aus, je zentraler der Wohnstandort ist. Ähnlich lauten die Befunde, wenn nach den allgemeinen Lebensbedingungen am Wohnort gefragt wird: Die meisten abgefragten Aspekte erhalten höhere Zufriedenheitsurteile, je größer die Stadt ist. Auch auf die Frage nach dem konkreten Umzugsziel bei einem geplanten Wohnungswechsel wird auch von der Großstadtbevölkerung mehrheitlich derselbe oder ein benachbarter Stadtteil angegeben. Die wachsende Sehnsucht nach einer ländlichen Idylle entspricht also weder konkreten Handlungsabsichten noch der allgemeinen Lebenszufriedenheit.

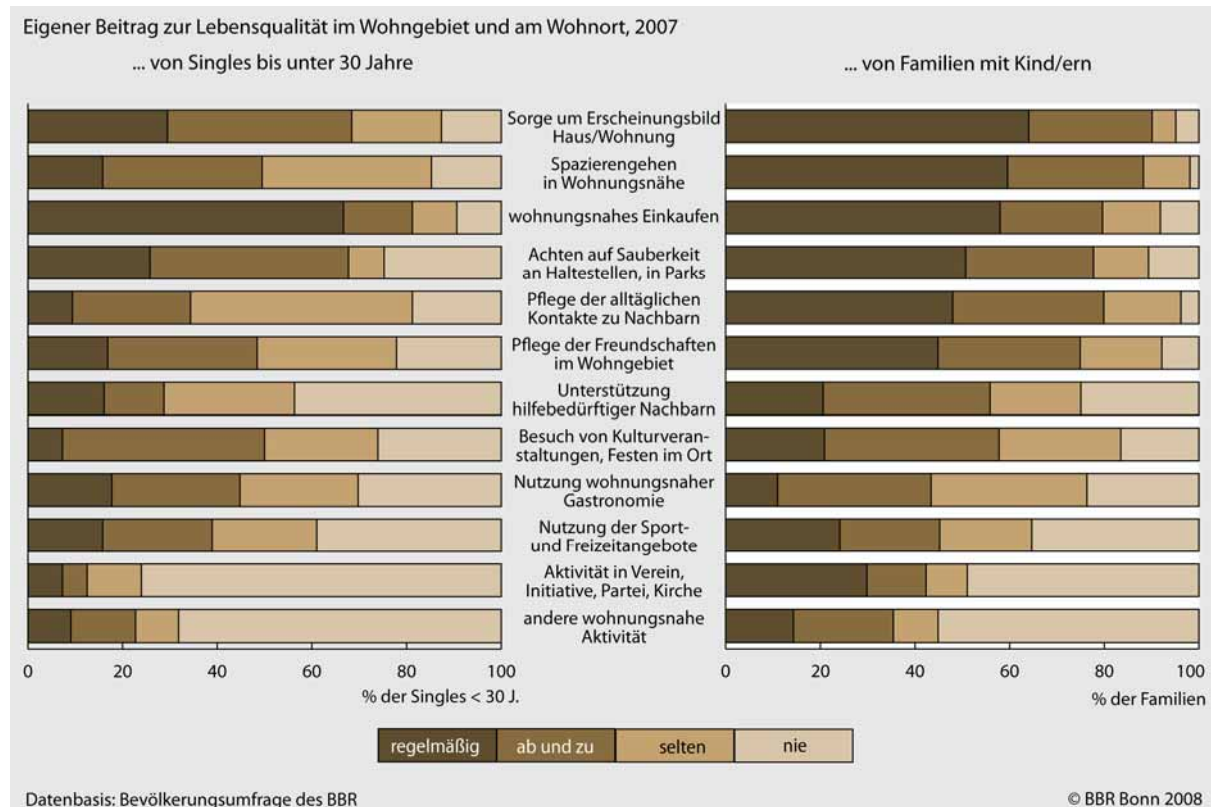
Offensichtlich spiegeln sich im wieder aufsteigenden Ideal des Ländlichen andere Ängste und Befürchtungen – etwa die zunehmende Furcht vor Verlust des Arbeitsplatzes, Abstiegsängste von Mittelschicht Haushalten aufgrund der Wahrnehmung wachsender Armut oder der Wunsch nach tragfähigen sozialen Netzwerken, die infolge der fortschreitenden Individualisierung nur mit immer größerem Aufwand zu sichern sind. Auch wenn anzunehmen ist, dass das Ideal eines Lebens auf dem Lande aus solch alltäglichen Verunsicherungen entsteht, können diese Suburbanisierungswanderungen anstoßen, falls die Stadt kein angemessenes Wohnungsangebot bereitstellen kann. Konkret besteht die größte Suburbanisierungsneigung bei den Befragten, die Wohneigentum suchen.

Veränderung städtischen Lebens als Folge zunehmender Individualisierung

Zunehmende Individualisierung gehört derzeit zu den massiven demografischen Trends. In den größten deutschen Großstädten lebt bereits etwa ein Viertel der Bevölkerung in Einpersonenhaushalten. Fast die Hälfte aller Wohnungen wird also von nur einer Person bewohnt. Individualisierung ist nicht ausschließlich ein Phänomen bei jungen Erwachsenen, die erst vergleichsweise spät in die Paar- bzw. Familienphase eintreten, oder bei beruflich Engagierten im mittleren Lebensalter. Von den alleinstehenden Frauen, die ohne Partner und Kinder leben, ist knapp die Hälfte und von den alleinstehenden Männern etwa ein Sechstel 65 Jahre oder älter. Individualisierung ist also mit Alterung verknüpft.

Für das Wohngebiet hat eine hohe Anzahl von Einpersonenhaushalten je nach dominanter Altersgruppenzuordnung unterschiedliche Konsequenzen. Alleinstehende Seniorinnen und Senioren sind, gemessen an ihren Bedarfen, mit den meisten Lebensbedingungen am Wohnort relativ zufrieden und pflegen laut eigenem Bekunden aufgrund ihrer mehrheitlich langen Wohndauer gute bis intensive Beziehungen zur Nachbarschaft. Aus den öffentlichen Räumen ihrer Stadt ziehen sie sich zunehmend zurück und sind entsprechend weniger auf Konsum ausgerichtet. Je jünger Alleinstehende sind, umso weniger kümmert sie Nachbar-

schaft und die Mitwirkung in sozialen Zusammenschlüssen. Für sie stehen vor allem Ausbildungs- und Erwerbsmöglichkeiten im Vordergrund. Wenn Alleinstehende dann im Berufsleben stehen, fehlt offensichtlich die Zeit für nachbarschaftliche Netzwerkpflege. Hinzu kommt, dass Netzwerke im Wohngebiet vor allem über Kinder neu geknüpft werden. Aber gerade Kinder sind für viele Familien der Grund, sich auf Wohnungssuche zu machen. Enge Wohnungsmärkte führen junge Familien dann häufig – trotz ursprünglich anderer Absichten – an den Stadtrand oder ins Umland der Städte.



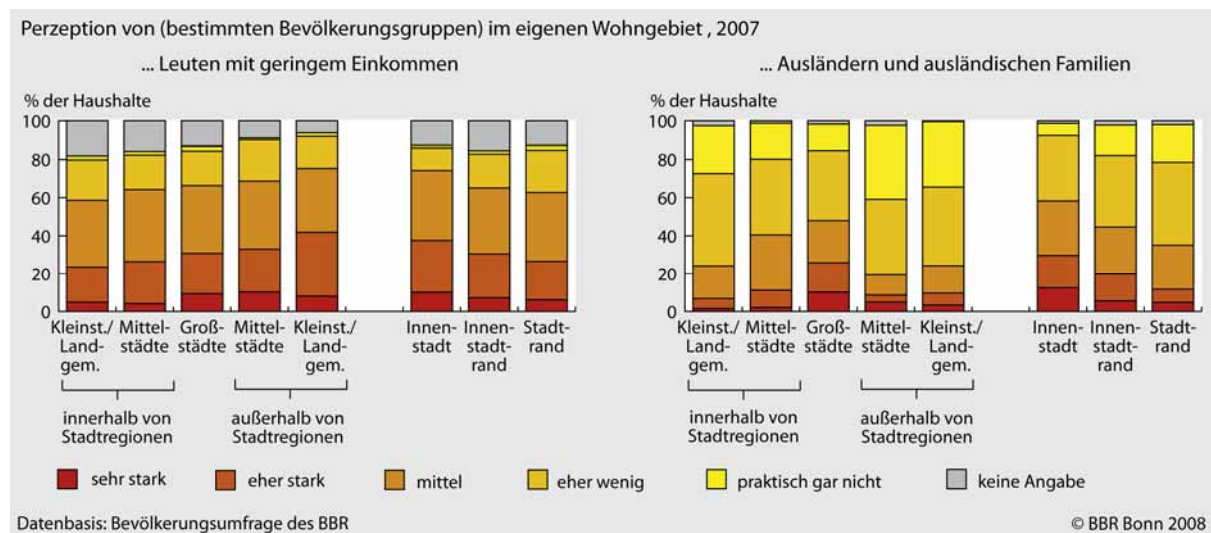
Innerstädtisch entstehen so je nach Lagequalität entweder unverbindlichere Nachbarschaften von hochmobilen Haushalten mit geringen zeitlichen Ressourcen oder sozial gefährdete Nachbarschaften mit zahlreichen ökonomisch schwachen und/oder Migrantenhaushalten. Beides trägt zu der traditionellen urbanen Mentalität der Reserviertheit bei, die sich auch im antizipierten schlechteren Ruf einiger innerstädtischer Wohnquartiere niederschlägt.

Stigmatisierung durch Armut und Migration

Das „teure Pflaster“ ist in vielen Städten sprichwörtlich. Zugleich sind Möglichkeiten zur Selbstversorgung umso geringer, je größer die Stadt ist. Die Menschen müssen also mit ihrem Einkommen auskommen. Dabei bestehen Wanderungstendenzen aus den ländlichen in die Großstadtregionen fort. Denn Städte bieten trotz der bestehenden IT-gestützten Vernetzungsmöglichkeiten, die mit dem Vorteil räumlicher Unabhängigkeit werben, vielfältigere und bessere Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten. Zugleich sind vor allem Wohnkosten, aber auch zahlreiche Konsumgüter in (Groß-)Städten teurer als in ländlichen Regionen bzw. die Bürgerinnen und Bürger sind in höherem Maße darauf angewiesen, Dienstleistungen in Anspruch nehmen zu müssen, die unter traditionelleren Lebensumständen durch Selbstorganisation bereitgestellt werden. Entsprechend schätzen die befragten Haushalte in Großstädten ihre wirtschaftliche Lage vergleichsweise am schlechtesten ein.

Diese Selbstbeurteilung spiegelt zudem die Tatsache, dass in großen Städten die Singularisierung am weitesten fortgeschritten ist. Dies bedeutet, dass mit zunehmendem Grad der Verstädterung der Anteil junger Singles und allein Erziehender steigt. Diese Haushaltstypen verfügen über deutlich weniger Geld bei hohen Bedarfen. Es ist zu erwarten, dass insbesondere der Anteil der Haushalte von allein Erziehenden in den kommenden Jahren weiter zunehmen wird. Sie brauchen ein hervorragendes Infrastrukturangebot und weisen besonders auf die fehlenden Angebote bzw. die ungleiche Verteilung der bestehenden Angebote hin.

Wer weniger Geld hat, dem steht nur ein reduziertes Wohnungsangebot zur Verfügung. Entsprechend treffen sich Wenigverdienende, Migranten und auf Zuwendungen Dritter angewiesene junge Singles in Wohngebieten schlechterer Qualität. Solche Gebiete können zum Problemfall werden, wenn sich ihr schlechter Ruf verfestigt. In der neuen Umfrage wird deutlich, dass eine arme Nachbarschaft aktuell noch stärker stigmatisiert als eine ausländische Nachbarschaft. Dieser Befund geht mit dem erfreulichen Ergebnis zunehmender Integrationsbereitschaft in der Bevölkerung und dem bedenklichen Ergebnis der zunehmenden Wahrnehmung von Armut einher.

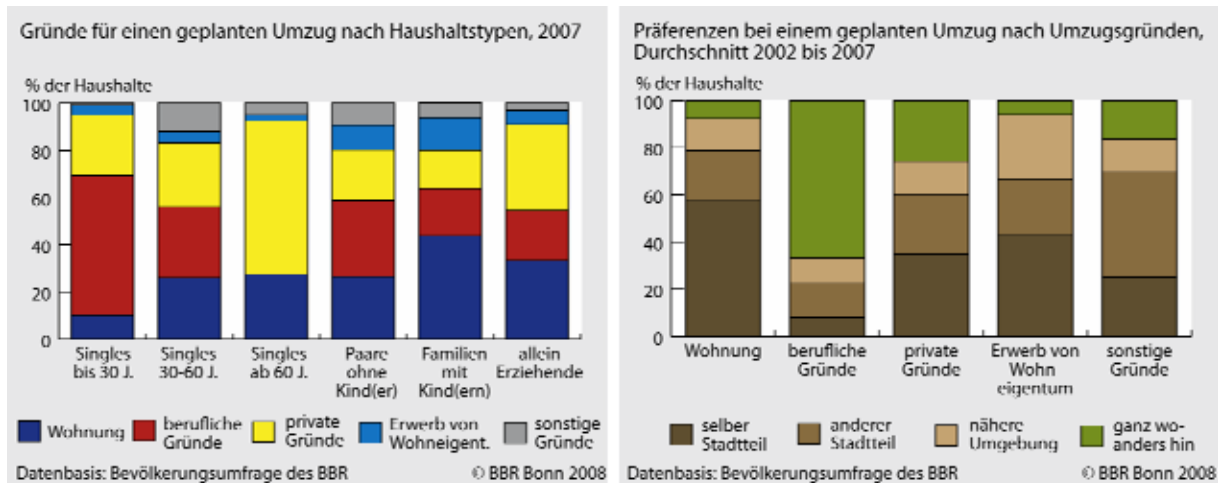


Bewegung in der Gesellschaft und im Städtesystem

Soziale und räumliche Mobilität greifen ineinander. In der Gesellschaft haben sich in den vergangenen Jahrzehnten neue Lebensstile und Milieus herausgebildet, die höchst differenzierte Ansprüche an die Gestalt der Stadt stellen. Die hier vorgestellten Ergebnisse für verschiedene Haushaltstypen bilden die tatsächlich vorfindbaren Unterschiede vereinfacht ab. Aber schon sie verdeutlichen, dass Ansprüche an städtische Infrastruktur und die Zufriedenheit mit den Gegebenheiten weniger von Stadtgröße oder innerstädtischer Lage als von der Haushaltszusammensetzung in den jeweiligen Wohngebieten abhängen. Alterung, Internationalisierung, Individualisierung und Bevölkerungsbewegungen können solche Zusammensetzungen innerhalb kürzerer Zeitspannen ändern. Derzeit wechselt pro Jahr durchschnittlich ein Achtel der Stadtbevölkerung ihren Wohnstandort. Stadtpolitik muss somit nicht nur kleinteilig, sondern auch immer wieder neu genau hinsehen.

Die ökonomische Entwicklung seit der deutschen Einheit hat zu starken Ost-West-Wanderungen geführt. Einige ostdeutsche Großstädte konnten inzwischen ihre ursprüngliche Bevölkerungszahl wieder zurückgewinnen. Im Urteil der Befragten stehen sie nach Jahren intensiver Stadtumbauprogramme sowohl hinsichtlich ihrer materiellen Substanz als auch hinsichtlich anderer Lebensbedingungen sehr gut da. Gelitten haben im Osten neben einigen stark industrialisierten Großstädten vor allem die Mittel- und Kleinstädte. Dort scheint laut

Befragtenurteil nicht nur die städtebauliche Sanierung stecken geblieben, sondern auch die Generation der Erwerbsfähigen in der Familienphase abgewandert zu sein. Was im Osten schon während der vergangenen Jahre zu Wanderungen führte, ist inzwischen überall zum dominierenden Wegzugsmotiv geworden. Die vergleichsweise größte Gruppe der Umzugswilligen beabsichtigt aus beruflichen Gründen den bisherigen Wohnort zu verlassen. Die ökonomischen Mobilitäts- und Flexibilitätsanforderungen verstärken zudem die Individualisierung mit den bereits aufgezeigten Folgen.



Städte sind als Lebensorte sehr unterschiedlicher Menschen von entsprechend großer Vielfalt und ständigen Wandlungen unterworfen. Stadtpolitik kann die aufgezeigten Prozesse nur begrenzt steuern und häufig auch nur reagieren. Deshalb sind entsprechend flexible Gestaltungsmittel weiterzuentwickeln, wie sie beispielsweise im Programm „Soziale Stadt“ bereits geprobt werden. Wie die Städte der Zukunft aussehen, ist vom alltäglichen Tun und der Mitwirkung der Bürgerinnen und Bürger ebenso abhängig wie von einer umsichtigen Politik. Insofern geht es bei Stadtpolitik auch um Empowerment möglichst vieler Bewohnerinnen und Bewohner, um die Schaffung immer wieder neuer Möglichkeiten.

Weitere Informationen

Leben in deutschen Städten

Hrsg.: BBR, Bonn April 2008

Preis: 10,00 Euro, ISBN 978-3-87994-008-0

zu beziehen bei: Selbstverlag des BBR: selbstverlag@bbr.bund.de

Die jährliche BBR-Umfrage nach den Wohn- und Lebensbedingungen ist Teil des Raum- und Stadtbeobachtungssystems des BBR. Weitere Informationen bietet dazu die Internet-Plattform www.raumbeobachtung.de.